

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Neunundzwanzigstes Kapitel. Eine Ueberraschung

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

versammlung auch innerhalb der von uns occupirten Theile Frankreichs nicht hat benutzen wollen, so bekundet sie damit ihren Entschluß, die Schwierigkeiten, in welchen sie sich einem völkerrechtlichen Abschluß des Friedens gegenüber befindet, aufrecht zu erhalten und die öffentliche Meinung des französischen Volkes nicht hören zu wollen. Daß allgemeine und freie Wahlen im Sinne des Friedens ausgefallen sein würden, ist ein Eindruck, der sich uns hier aufdrängt und auch den Machthabern in Paris nicht entgangen sein wird.“ —

So waren diese Unterhandlungen vollständig gescheitert, gleichzeitig die Cernirung von Paris vollzogen, und die Hoffnungen, die man, auch in Deutschland, zu Anfang des Septembers auf einen baldigen Friedensschluß gerichtet hatte, wieder der Aussicht auf noch bevorstehende sehr ernste und blutige Kämpfe gewichen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Seit einer langen Reihe von Tagen, von Wochen sogar, haben wir Friß von Helldorff ganz aus den Augen gelassen und finden ihn jetzt erst einige Meilen vor Paris gesund und wohlbehalten wieder.

Wie die mannigfachen Strapazen des Marches und Entbehrungen in den kalten und feuchten Wivouaknächten seinen rüstigen, jugendlich frischen Körper fast unberührt gelassen haben, so hat ihn eine höhere Hand auch vor den feindlichen Kugeln, die er seitdem mehr als einmal um sich her pfeifen hörte, beschützt. An der Spitze der noch immer interimistisch von ihm geführten Compagnie machte er die heißen Tage von Sedan mit, sah manchen braven Mann und guten Kameraden neben sich fallen und wunderte sich dann selbst, wie er dem gleichen Schick-

fale zu entgehen vermocht hatte, denn die Begeisterung und Leidenschaft des Kampfes, das Pflichtgefühl, seinen Untergebenen das beste Beispiel zu geben, rissen auch ihn in die ersten Reihen und zu kühnen Wagnissen fort, die häufig theuer bezahlt werden müssen. Er durfte behaupten, sich nie geschont zu haben, wo es solche Opfer zu bringen galt, Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene hatten einen tapferen und umsichtigen Offizier in ihm erkannt, und während die Ersteren ihm nur Lobendes sagen konnten, folgten die Letzteren ihm mit unbedingtem Vertrauen und einer persönlichen Hingebung, die seine freundliche Sorge für sie unter allen Verhältnissen rechtfertigte.

Wir sagten aber schon früher, daß es dem Subaltern-Offiziere, besonders bei der Infanterie, selten vergönnt ist, sich in hervorragender Weise auszuzeichnen, und dieses Glück war Friß von Hellsdorff allerdings nicht zu Theil geworden; er konnte sich darüber aber mit dem Bewußtsein trösten, in vollstem Maße seine Schuldigkeit gethan zu haben. Wir halten es deshalb für überflüssig, die kleinen ihn betreffenden Schicksale zu erzählen; abwechselnd gute und schlechte Quartiere, Gefahren und lustige Stunden im Kreise der Kameraden, Entbehrungen und Ueberfluß — das Alles ist ein so gewöhnliches Soldatenloos, daß es nicht einer eingehenderen Schilderung verlohnt, und wenn wir hinzufügen, daß sich während dieser Zeit in den Gedanken und der Gemüthsstimmung des jungen Offiziers gerade Nichts besonders geändert hatte, so darf er wohl ohne Weiteres wieder auf den Schauplatz unserer Erzählung treten.

Das fünfte Armeecorps, bei dem sich sein Regiment jetzt befand, war, wie bereits berichtet worden, bei Villeneuve auf einer Pontonbrücke über die Seine gegangen und am 18. September mit der 9. Division bis Bièvre, mit der 10. bis Palaisseau gelangt; erstere hatten nördlich von Bièvre schon an diesem Tage ein kleines Gefecht mit regulären Truppen gehabt, die zu dem aus Paris entsandten Corps Vinoy gehörten.

Am frühen Morgen des 19. wurde diese Division in ihrem Bivouak bei Massy von den Franzosen überrascht, die sie mit Granaten beschossen; die 18. Brigade (Regimenter No. 7 und 47) gingen mit drei Batterien sogleich gegen den Feind vor, drängten ihn zurück und marschirten, wie der Rest des ganzen Corps,

auf Versailles. Hierauf wurde dieser Brigade, welche der Kronprinz später „die eiserne“ nannte, der Auftrag, im Norden den Flankenmarsch des Corps zu sichern und auf der Straße von Bièvre nach Petit-Bicêtre gegen Chatillon den Feind anzugreifen, wobei sie fünf Batterien unterstützen sollten.

Trotz des heftigen französischen Granatfeuers, welches der preussischen Artillerie ansehnliche Verluste zufügte, gelang dieser Vorstoß und die französischen Geschütze mußten sich zurückziehen, worauf die in den Gärten von Petit-Bicêtre postirte französische Infanterie ihr Feuer eröffnete.

Die Straße von Chevreuse läuft in nordöstlicher Richtung über Bièvre nach Paris; eine Meile vor letzterem liegt daran die kleine Stadt Chatillon mit einem alten Schlosse, eine halbe Meile vorher Pleffis-Piquet in der Einbuchtung eines Höhenzuges. Die Gegend ist hier prächtig, wundervolle Wiesen und Buchenwäldchen erstrecken sich über die Abhänge, und viele reichen Pariser haben hier ihre Villen mit den schönsten Gärten. Gerade zwischen Pleffis-Piquet und Chatillon steht zur rechten Seite der Straße auf einem 160 Fuß über dem waldigen Plateau liegenden Punkte eine Windmühle, Moulin de la Tour, woselbst in letzter Zeit eine mit sieben Geschützen besetzte Schanze erbaut worden war. In dieser Gegend standen die Franzosen in den gedecktesten Stellungen, dabei in einer den Preussen unverhältnißmäßig überlegenen Zahl, und von hier aus drängen sie über Pleffis-Piquet gegen den Wald von Verrières und Petit-Bicêtre, den jene besetzt hatten, ungestüm und unter starkem Artilleriefeuer vor.

Die 18. Brigade, besonders das 7. (Königs)-Regiment, hatte hier einen äußerst harten Stand von 6 $\frac{1}{2}$ bis 8 Uhr Morgens, und es war hohe Zeit, daß das 2. bairische Corps, welches von Longjumeau nach Châtenay marschirte, ihr zu Hülfe kam. Eine Brigade desselben eilte sogleich herbei und griff in das Gefecht ein, eine andere wandte sich gegen das ebenfalls von den Franzosen besetzte Sceaux. Um elf Uhr mußte der Feind weichen und feuerte von der Schanze aus mit seinen Mitrailleusen, und als er sich dort von Sceaux aus umgangen sah, trat er gegen zwei Uhr eiligst seinen Rückzug an, so daß er selbst die Geschütze in der Schanze zurückließ. Sofort folgten die Baiern unter Be-

fehl des Oberst von Treuberg und nahmen von der letzteren Besitz.

Eine großartige Episode des Kampfes war es, als die beiden bairischen Brigaden zum Angriffe auf die Gärten von Plessis-Piquet, besonders den Park des Buchhändlers Gachette, vorgingen. „Die ganze Division rückte in einem furchtbaren Infanteriefeuer auf die Gartenmauern vor. Nach einigen Schüssen der Tirailleure gingen die Regimenter in Kolonnen unter Trommelschlag und donnerndem Hurrahruf mit gefällttem Bajonnet auf die Gärten und trieben den Feind fliehend, Gewehr und Tornister von sich werfend, durch das Dorf Plessis-Piquet den östlichen Abhang nach Châtillon zu hinunter.“

Der Verlust der Baiern in diesem sehr heißen Gefechte betrug 120 Mann, der des 5. Armeecorps etwa 100 an Todten und Vermundeten.

Auch die 10. Division war bereit gewesen, in den Kampf einzutreten, gelangte aber nicht dazu. Als der Feind nun allen Widerstand und Angriff aufgegeben und sich unter dem Schutz der großen Forts zurückgezogen hatte, setzte das 5. Corps seinen Marsch auf Versailles fort; Kavalleriepatrouillen waren bereits dahin vorausgeschickt worden, fanden zwar eine bedeutende Anzahl Mobilgarden vor, erhielten aber von dem Maire die Versicherung, daß man nicht an Widerstand denke, die preussischen Truppen sehr gut aufnehmen werde und daß jene Mobilgarden bereit seien, ihre Waffen niederzulegen. Das nahe Städtchen Sévres hat sogar um preussische Besatzung, welche den Excessen des plünderungslustigen Gefindels steuern möge.

Zu derselben Zeit war das 6. Armeecorps bei Villeneuve über die Seine gegangen und über Orly gegen Paris vormarschirt. Auf der Höhe von Villejuif hatten die Franzosen eine starke Verschanzung aufgeworfen und feuerten von da aus so stark, machten auch einige jedesmal abgeschlagene Ausfälle mit Infanterie, daß sich in dieser Richtung nicht weiter vordringen ließ.

Am Abend dieses Tages war die dritte Armee vollständig in die ihr zugewiesenen Stellungen eingerückt, welche sich von Bougival (im Westen des Centrums von Paris gerade) nach

Süden hin über Sèvres, — dahinter Versailles — Meudon, Bourg, P'Hay, Chevilly, Thiais, Choisy le Roi und Bonneuil bis an die Seine erstreckte; das Hauptquartier befand sich hinter dem rechten Flügel in Palaiseau, wurde aber schon am folgenden Tage nach Versailles verlegt.

Die deutschen Corps hielten Paris nun also in dieser Reihenfolge, von Norden an nach Osten zu gerechnet umschlossen: das 4. Corps, die preussische Garde, das 12. (sächsische) Corps, im Osten rückten bald die noch vor Metz zurückgebliebenen 11. und 1. bairisches Corps ein, die Württemberger, das 6., das 2. bairische, das 5. Corps; die Kavalleriedivisionen füllten, wie schon früher erwähnt worden, die Lücken aus.

Der 19. September war ein schöner, sonniger Tag, und von einzelnen Stellen des Höhenzuges, besonders von der eroberten Schanze aus, ließ sich ein weiter Blick über die herrliche, um diese Jahreszeit noch im üppigsten Grün stehende Landschaft mit ihren Gärten, Wiesen, Wäldern, Dörfern und koketten Villen, die französischen Forts in der Ebene bis zu der Umwallung von Paris hin und darüber weg auf das Häusermeer der Hauptstadt mit den daraus hervorragenden Thürmen und Kuppeln gewinnen. Da dieses Terrain zunächst zum Schauplatz unserer Erzählung dienen soll, gestatte man uns eine noch ausführlichere Schilderung.

Die Höhe von Moulin la Tour ist auf der südlichen Seite von Paris ganz besonders für einen weiten Ueberblick geeignet, weshalb hier deutscherseits auch sofort ein militairisches Observatorium errichtet und die Vollendung der begonnenen Arbeiten in der Weise, daß die Schanze ihre Front nun der Stadt zukehrte, in Angriff genommen wurde.

Von hier hatte man in etwas schräger Front auf etwa dreitausend Schritte die Forts Issy, Vanvres und Montrouge vor sich und in fast gleicher Entfernung dahinter die Haupt-Encinte der Stadt; Fort Valerien, das bedeutendste, mit etwa sechzig Kanonen armirte Festungswerk, war, trotz der bedeutenden Entfernung von fünfviertel Meilen, wegen seiner hohen Lage, die sich sehr malerisch ausnimmt, deutlich zu sehen, zur Rechten unter ihm die halbstädtischen Ortschaften Puteaux und Surène mit ihren pompösen Villen, worunter sich die Rothschild'sche aus-

zeichnet, dann näher heran Schloß und Park von Saint-Cloud, noch unter dem Feuer des Mont Valerien gelegen, Sèvres und Meudon mit den weißen Landhäusern im prachtvollen Grün, dann, an der Straße von Chevreuse nach Paris, das Dorf Clamart, das auch ganz städtisch gebaut ist und sich sehr romantisch an die bewaldeten Hügel lehnt.

Durch ein schmales Thal zwischen diesen Höhen führen in nordöstlicher Richtung die Chaussee von Versailles und auf zwei Schienenwegen die westliche Eisenbahn auf Angers und Nantes, während die auf Orleans östlich von unserem Aussichtspunkte sich gegen Süden hinzieht. Ganz deutlich hat man den westlichen Theil von Paris vor sich, das Bois de Boulogne, das Marsfeld und den Dom der Juvaliden, die Champs Elysées. Zunächst rechts der von Plessis-Piquet über Châtillon führenden Straße setzen sich die Höhen noch fort bis an die Chausseen nach Orleans und Fontainebleau, und auch hier schließt sich eine Ortschaft beinahe dicht an die andere.

Alle diese Dörfer und Landhäuser, die sonst ein so freundliches Bild des regsten Verkehrs darbieten, waren jetzt so gut wie gänzlich verlassen von ihren Einwohnern; nur wenige der letzteren standen bei dem Einrücken der deutschen Truppen vor ihren Häusern oder an den Fenstern derselben, sahen und mit Mienen, als ob sie das Unerhörte noch gar nicht fassen könnten, auf jene blickend. Hatte wirklich eine so vollständige Auswanderung, sei es nun auf Rath oder Befehl der republikanischen Regierung oder aus persönlicher Furcht, nach Paris hinein stattgefunden? — Wie sich später erwies, war dies zum großen Theile allerdings der Fall, ein anderer war aber auch mit den schnell zusammengerafften besten Habseligkeiten weiter in das Land hinein nach Westen und Süden geflohen, und noch Andere hatten sich in den Wäldern und Schluchten, wo es förmliche Höhlen gab, und in den großen Weinkellern, die in jener Gegend häufig sind, versteckt; nur der Zufall führte im Laufe der Zeit ihre Entdeckung herbei, und mit Anbruch des Winters erschienen diese Leute wieder in größerer Menge.

Die Zurückgebliebenen zeigten sich, wenn nicht entgegenkommend, so doch nachgiebig und höflich gegen die deutschen

Truppen; daß der Haß, in ihrem Herzen fortglühte, erwies sich später gelegentlich, besonders in den größeren Ortschaften; als eine auffällige Erscheinung in einem vom Feinde occupirten Lande wird dies aber wohl gerade nicht gelten dürfen.

Die von der republikanischen Regierung erlassene Ankündigung, die Deutschen sollten in der nächsten Umgebung von Paris nur eine vollständige Wüste finden, war indessen weit hinter den Erwartungen, die man danach hegen konnte, zurückgeblieben. Abgesehen von der schon früher erwähnten Sprengung der Brücken und Berrammelung einiger Wege, sowie von den Spuren, welche plünderungslustige Marodeure und armes Gesindel, das sich bei der allgemeinen Noth schnell noch zu bereichern suchte, hinterlassen hatten, sah es in den Dörfern und besonders den großen Landhäusern noch ganz wohnlich aus. Die Flucht der Einwohner mußte so schnell von statten gegangen sein, daß sie nur einen kleinen Theil der leicht transportirbaren Effekten mitzunehmen kaum Zeit gefunden hatten, geschweige denn zu einer systematischen Vernichtung des Zurückgelassenen.

Das Regiment, bei dem Fritz von Helledorf stand, erhielt seine Quartiere in der Gegend von Saint-Cloud — das Schloß war noch nicht besetzt worden, da es unter den Kanonen des Mont Valerien lag, — angewiesen und gab sogleich ein Bataillon auf Vorposten, das seine Patrouillen bis an die Mauer des Parkes entsandte, der von Infanterie besetzt war; eine weitere Recognoscirung gegen dieselbe wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Die Ortschaften westlich und südlich des Parkes, dazwischen viele einzelne Gehöfte und Villen, liegen in einem Terrain voll Höhen und Schluchten, welches fast bewaldet und von Gärten eingenommen; die Chaussee von Saint-Cloud nach Versailles durchschneidet es, dann giebt es zu beiden Seiten aber so viel Kreuz- und Querwege, daß es äußerst schwierig wird, sich zu orientiren; die deutschen Truppen halfen sich später dadurch, daß sie die Straßen und Wege nach ihrer eigenen Idee, meistens in humoristischer Weise, taufte und überall Brettchen mit diesen Namen als Wegweiser anbrachten.

Es war schon spät am Abende, als Fritz, nach mancherlei Hin- und Hermärschen, mit seiner Compagnie den Punkt erreichte,

wo, allem Anscheine nach, ein längerer Aufenthalt genommen werden sollte. Im Laufe des Tages hatten die Erwartung, in das Gefecht zu kommen, die lebendige Theilnahme an dem Gefechte der Kameraden und das Bewußtsein, sich dem längsterstrebten Ziele, hoffentlich dem letzten und entscheidenden in diesem Kriege, so nahe zu befinden, die körperliche Ermüdung nicht fühlbar werden lassen, und besonders bei dem Anblicke von Paris war die Stimmung von Offizieren und Soldaten eine hochbegeisterte gewesen; nun, wo das Geschütz- und Gewehrfeuer überall schwieg und die Dunkelheit sich auf die interessante Landschaft niedersenkte, wünschte aber Jeder wohl recht sehnlich, die langentbehrte Ruhe für einige Stunden wenigstens zu finden, und man beschäftigte sich hauptsächlich mit Vermuthungen, wo und wie dies der Fall sein werde.

Es war die Bestimmung getroffen worden, daß etwa ein Drittel der Truppen die vordersten Vorpostenlinien besetze, das andere, demselben zur Unterstützung, nicht weit dahinter gelegene Rantonnements beziehe und das letzte weiter rückwärts seine Quartiere nehme, um einer wirklichen Ruhe und Erholung theilhaftig zu werden.

Fritzens Bataillon war in die zweite Kategorie gekommen, und seine Compagnie erhielt eine Reihe von etwa zehn Häusern angewiesen, die sich am Fuße einer kleinen Anhöhe, längs einer schmalen Straße, mit unregelmäßigen Zwischenräumen, welche von Mauern und Hecken umgebene Blumen- und Obst- oder Gemüsegärten bildeten, erstreckte. Die Gebäude waren durchgängig zweistöckig und massiv, von mehr praktischer als eleganter Bauart, und auch an der inneren Einrichtung sah man leicht, daß hier sogenannte kleine Leute gewohnt hatten, Handwerker, Arbeiter, die ihre Beschäftigung wohl in den nächsten größeren Ortschaften und Fabriken jenseits der Seine, in den Vorstädten, gefunden hatten; man sah noch die Firmentafeln über den Thüren, auch die kleinen Restaurants.

In den letzteren war Alles jämmerlich zerschlagen worden; wahrscheinlich hatten hier kurz zuvor die Franc tireurs oder Mobilgarden gehaust, die, wie man bald erfuhr, noch den Park von Saint-Cloud besetzt hielten; in den übrigen Häusern fand man fast noch die ganze Einrichtung und sogar in ziemlicher Ordnung

vor, aber auch nicht eine einzige lebende Seele; überall zeigten sich die Spuren einer eiligsten Flucht, denn noch war Manches zurückgeblieben, was den Leuten gewiß werth und leicht fortzuschaffen gewesen wäre, also von ihnen in der Angst und Verwirrung vergessen sein mußte. Die Soldaten, die keine hohen Ansprüche machten, richteten sich hier bald möglichst bequem und gemüthlich ein, wobei sie nicht vergaßen, ihre Waffen immer bei der Hand zu halten, denn eigentlich lag man auch hier noch auf Vorposten und mußte in jedem Augenblicke einer Alarmirung gewärtig sein.

Ueber diesen Häusern, auf dem sanft ansteigenden Hügel, der nach der Mittagsseite mit Weinstöcken bepflanzt war, sonst mit niedrigem Gebüsch, durch das breite und regelmäÙige, sorgsam mit Kiez belegte Wege führten, erhob sich eine im Schweizer-Style erbaute, nicht zu große, aber sehr hübsche Villa, in nächster Nähe von hohen schattigen Bäumen und freundlichen Garten-Anlagen umgeben.

Der Lieutenant hatte dieselbe, obgleich es bei seiner Ankunft schon ziemlich dunkel war, sogleich in das Auge gefaßt und für geeignet gehalten, einen kleinen Theil der Kompagnie und seine eigene Person — er war zur Zeit der einzige Offizier bei der letzteren — aufzunehmen; die Entfernung von den Häusern betrug kaum zweihundert Schritte, und die erhöhte Lage versprach eine weite Uebersicht, der Punkt entsprach daher auch den militairischen Rücksichten. Da kein einziges Licht aus dem Gebäude schimmerte, ließ sich annehmen, daß dasselbe ebenso wie die Häuser im Grunde verlassen worden sei.

Frig, der mit der Einquartierung seiner Leute in die letzteren, der Aufstellung einer Wache und anderen Anordnungen noch eine Weile beschäftigt war, hatte einen Unteroffizier und einige Leute nach der Villa entsandt, um sich dieselbe in der Nähe anzusehen und ihm über die vorhandenen Räumlichkeiten und sonstige Verhältnisse Bericht zu erstatten, und bald sahen er und seine Leute, wie oben in dem Hause ein Fenster nach dem andern erleuchtet wurde; bald langte auch die Meldung an, die Villa eigne sich sehr gut zur Bequartierung, zumal die Einrichtung noch vollständig vorhanden sei, auch habe

man dort eine Art Verwalter vorgefunden, der sich der Nothwendigkeit, Gäste aufzunehmen, mit möglichst guter Miene fügte.

Der Lieutenant bestimmte sofort etwa dreißig Mann, die in dem Gebäude ihre Wohnung nehmen sollten, und ließ sie dahin abmarschiren; sein Burische begleitete dieselben mit dem Packpferde, das seinen Mantelsack trug. Es mochte schon zehn Uhr Abends geworden sein, als er selbst seinen dienstlichen Pflichten soweit nachgekommen war, daß er an die eigene Ruhe denken und folgen konnte.

Die gefälligen Formen des Hauses, der elegante Baustyl und die reizende Umgebung der im schönsten Flore stehenden Blumenanlagen traten in der sternenhellen Nacht noch deutlich genug hervor und die hellerleuchteten Fenster sahen so einladend aus, daß Fritz sich schon im Voraus ganz heimisch in seinem neuen Quartiere fühlte; er war auch wirklich recht müde und erschöpft, um durch ein nur einigermaßen gutes Unterkommen schon vollkommen befriedigt zu werden.

Die Soldaten hatten es sich, bis auf einen an dem Haupteingange aufgestellten Posten, schon recht bequem in den ihnen angewiesenen Räumen des Erdgeschosses gemacht und sich zum Theil schon zur Ruhe begeben; der Lieutenant wurde daher nur von seinem ebenfalls hier einquartierten Feldwebel, dem Burischen, der ihm das Pferd abnahm, — als Compagnieführer war er beritten, — und jenem vorgeannten Verwalter empfangen.

Der Letztere war ein schon bejahrter Mann, den wir unseren Lesern nicht weiter zu beschreiben brauchen, wenn wir in ihm den alten François, den Diener des Chevaliers de Montrouge, vorstellen. Er zeigte ziemlich ganz dasselbe Wesen wie damals, als er dem Premierlieutenant Max von Helldorff zum ersten Male die Thür des düsteren Hauses öffnete, und wenn bei den preussischen Soldaten, trotzdem er sich ihren Anforderungen gegenüber durchaus nicht widersehtlich gezeigt hatte, Etwas zu seinen Gunsten sprechen konnte, so war es höchstens seine Kenntniß der deutschen Sprache, die man hier schwerlich erwartete und die deshalb um so angenehmer in die Ohren klang.

Auch Fritz war überrascht und suchte den unangenehmen Eindruck, den der Mann sonst auf ihn machte, zu unterdrücken. Während er in Begleitung des Feldwebels und des Verwalters

raich einen Gang durch das ganze Haus machte, um dessen Lokalitäten kennen zu lernen, richtete er mehrere Fragen an den Alten, die derselbe einsylbig, aber doch ohne Zögern und Unsicherheit beantwortete. Es ging daraus hervor, daß die Villa einem Pariser Großhändler, Herrn Duvernois gehöre, der, wie der Alte versicherte, nicht aus Furcht oder Abneigung vor den Deutschen, sondern durch die Dekrete der republikanischen Regierung gezwungen, sie verlassen habe, indessen hätte er sich, da er die Belagerung der Hauptstadt vorausgesehen, gehütet, sich in dieselbe zu begeben, sondern einstweilen seine Wohnung in Versailles genommen; jedenfalls werde er von dort bald herüberkommen und der Lieutenant dann Gelegenheit finden, in ihm persönlich einen Mann kennen zu lernen, der sehr liebenswürdig und durchaus kein fanatischer Feind der Deutschen sei; in etwas auffälliger Weise, da er noch gar nicht darüber befragt worden, suchte Francois diesen Verdacht auch von sich selbst abzuwälzen, indem er seine elssässische Landsmannschaft herausstrich.

Die Frage, ob Herr Duvernois verheirathet sei, verneinte er kurzweg, und doch fiel es Friß schon bei dem ersten Umgange im Hause und noch mehr bei näherer Betrachtung am anderen Tage auf, daß manche Stücke der Zimmereinrichtung darauf deuteten, daß hier Frauen, wohl auch Kinder gewirthschaftet hätten; dies war aber vielleicht ein delikates Geheimniß, über das den alten Diener zur Rede zu stellen er sich nicht berechtigt fühlte.

Herr Duvernois hatte jedenfalls sehr weise daran gethan, einen Aufseher über sein Eigenthum zurückzulassen, denn die ungebetenen Gäste waren nun nicht genöthigt, sich ihre Bedürfnisse allein zu suchen, wobei es im Kriege und Feindeslande selbstverständlich nicht mit den zärtlichsten Rücksichtnahmen hergehn kann, sondern sie begnügten sich damit, wenn Jener ihren gerechten Forderungen nachkam, soweit dies, seinen Versicherungen zufolge, eben zu leisten war. Es wäre im anderen Falle auch wirklich schade um das schöne Meublement, das von ebenso gediegener Wohlhabenheit des Besitzers, wie von dessen feinem Geschmacke Zeugniß ablegte, gewesen; wenn es sich auch nicht vermeiden ließ, daß die zahlreiche Cinquartirung Unordnung und auch kleine Schäden anrichtete, so versuhr sie doch nicht mit der

Willkür, die sich der Soldat in einem Hause erlaubt, das man ihm förmlich preisgegeben hat.

Dem commandirenden Offizier, der hier in die Rechte des Hausherrn getreten war, stand es selbstredend frei, sich seine Wohnung zu wählen, indessen sprach Fritz den Wunsch, von zwei Zimmern Besitz zu ergreifen, nur unter der Bedingung aus, daß Herr Duvernois bei seiner etwaigen Rückkehr nicht Gründe haben möge, diese Wahl ungern zu sehn; der alte François schien sich über diese Rücksichtnahme zu verwundern und versicherte noch viel höflicher wie bisher, daß sein Herr durchaus keine Einwendung machen werde.

Nachdem er in Gesellschaft seines Feldwebels, mit dem er noch dienstliche Angelegenheiten zu besprechen hatte, ein freiwillig von dem alten Diener servirtes Mahl, bei dem es an ganz vortrefflichem Weine nicht fehlte, eingenommen, schickte Fritz sich an, sich zur Ruhe niederzulegen. Er fand Alles um sich her recht behaglich und konnte sich wohl des guten Glückes, das ihn in dieses Quartier geführt hatte, freuen; ein so weiches, einladendes Bett in mit beinahe luxuriösem Comfort ausgestatteter Umgebung war ihm lange nicht zu Theil geworden; es kam ihm ein Lächeln an, wenn er daran dachte, ob der reiche Herr Duvernois, der beneidenswerthe Besitzer dieser reizenden Villa, ihn, den armen Lieutenant, heute nicht beneiden würde, wenn er ihn jetzt im Vollgenusse dieser Annehmlichkeiten sähe, die er selbst vielleicht vermisse, dieser Schicksalswechsel hatte aber auch wieder seine sehr ernste Seite, und Fritz war zu gutmüthig, um dieselbe nicht mit einer Art von Bedauern anzuerkennen.

Indessen schlug er sich solche Betrachtungen schnell aus dem Sinne und nahm von seinem zeitweiligen Eigenthum ohne sonderliche Gewissensbisse Besitz; ehe er aber, sich der langentbehrten Behaglichkeit ganz hingebend, einschloß, gingen doch noch manche wachende Träume an ihm vorüber, in denen Eugenie de Montrouge die Hauptfigur spielte.

Es war doch bisher ganz anders gekommen, wie er gehofft hatte! — Das Ziel seiner Wünsche lag schon weit hinter ihm, das unabänderliche Schicksal hatte ihn fast im Sturm daran vorbeigeführt, und fast schien es, als seien damit alle seine Hoffnungen zertrümmert worden. Wo sollte er Eugenie wieder suchen, und wie

fand er sie dann vielleicht wieder? — Die Leidenschaft, die ihn so plötzlich ergriffen, war noch keineswegs erloschen, aber welsch' Vertrauen er in die Charakterfestigkeit Derer, mit welcher sie ihn verbunden, setzen wollte, regten sich doch nur zu oft Zweifel in ihm, ob die letztere auch der schweren Prüfung, welche der Hinblick auf eine so ganz ungewisse Zukunft auferlegte, Stand zu halten vermöchte, mußte er sich doch gestehen, daß er selbst schon zuweilen in seiner Zuversicht stark geschwankt habe. Dieses Mal half ihm der Schlaf glücklich über diese Betrachtungen hinfort, die ihn oft schon in eine recht melancholische Stimmung versetzt hatten.

Die Sonne schien am anderen Tage schon hell auf sein Bett, als er erwachte; eine Weile lang glaubte er noch zu träumen, als seine Blicke auf die fremde Umgebung fielen, die ihm beim Tageslichte wieder ganz anders vorkam, wie bei dem der Kr-zen. Im Hause war es schon recht laut, was sich bei der Anwesenheit so vieler Menschen nicht vermeiden ließ, und er schrak zusammen, als er den dumpfen Donner in Pausen abgefeuerter Kanonenschüsse vernahm. Wenn man aber in einem bewegten Leben schnell wechselnder Eindrücke gewöhnt worden ist, findet man sich auch schnell wieder in die Wirklichkeit hinein, und es dauerte nur eine sehr kurze Zeit, bis Fritz seine Gedanken vollständig gesammelt hatte und sich sagte, jedenfalls feuerten die Pariser Forts, die Gefahr müsse aber wohl nicht nahe sein, da er sonst durch einen ganz anderen Spektakel geweckt worden wäre.

Es war doch ein ganz behagliches Gefühl, sich momentan noch in einem guten und sicheren Quartiere zu wissen, lag die Möglichkeit auch gar nicht fern, daß die nächste Stunde schon wieder recht ernste Ereignisse mit sich bringe. Unter solchen Umständen ist die Zeit kostbar und man kann es sich schon an der nothwendigen Ruhe genügen lassen; Fritz überließ sich daher nicht unnützen Träumereien, sondern sprang, sich neugestärkt fühlend, auf. Er trat an das Fenster, und das schöne Landschaftsbild, das er vor sich hatte, überraschte ihn; er konnte es jetzt noch ungestörter genießen wie am vergangenen Tage. Der Blick reichte hier nicht so weit wie von den Höhen, über die man gestern marschirt war. Der Hügel, auf dem die Villa lag, wurde im ganzen Umkreise noch weit überhöht, und man konnte

Nichts von Paris und seinen Forts sehen, — aber im hellen Sonnenschein erschien Alles so friedlich und freundlich, daß man schwer daran zu glauben vermochte, sich mitten im Kriege zu befinden.

Aber dennoch! — überall zwischen den grünen Bäumen und Gebüsch, vor den weißen Villen und Häusern sah man die Uniformen der Soldaten, Nichts wie Soldaten, die ihre Gewehre und Montirungsstücke reinigten oder, schon im vollen Waffenschmucke, abtheilungsweise marschirten, die Wege entlang sprengende Reiter, ganze Züge von Wagen unter militairischer Bedeckung, die Proviant und Fourage herbeiführten; in der Ferne dröhnten die Geschütze auch noch, und zuweilen erhob sich eine weiße Rauchwolke über dem einen Höhenrücken drüben, worüber sich hier übrigens Niemand zu bekümmern schien.

Es war kein neues Bild mehr für Fritz; er hatte sich bald daran satt gesehen und wandte sich wieder seiner neuen Häuslichkeit zu; während er sich ankleidete, nahm er ihre Einzelheiten mehrmals mit voller Muße in Augenschein. Besonders fesselten mehrere an der Wand des einen Zimmers hängende Delgemälde seine Aufmerksamkeit; es waren Portraits, Bruststücke in Lebensgröße, also wohl ohne Frage nahe Verwandte des sonstigen Bewohners dieses Zimmers und Besitzers des Hauses, des Großhändlers Duvernois. Man war versucht, den wohlbeleibten, roth- und vollwangigen älteren Herrn im schwarzen Tracte, weißer Cravatte und Gilet — Alles nach einem Schnitte, den noch vor Kurzem die modernste Eleganz vorschrieb, — den das eine Gemälde darstellte, wie er, so recht behaglich und doch würdevoll, beinahe ein bischen hochmüthig lächelnd, mit der schweren goldenen Uhrkette spielte, für den reichen Kaufmann und Börsenspeculanten selbst zu halten, und Fritz wußte, nach der Angabe des alten Dieners, daß Jener unverheirathet sei, damit nur nicht den Pendant dieses Bildes in Einklang zu bringen, das Conterfei einer ebenso behäbigen, gerade nicht schönen, aber sehr gepuhten Dame. Sie machte ganz den Eindruck einer ehrsamten Frau, die sich jederzeit auf ihren Trauschein berufen konnte, und die Reihe von fünf Kinderportraits von unverkennbarer Familienähnlichkeit, die sich unter den beiden ersteren gruppirt hatte,

schien noch als eine besondere Legitimation für die innigen Beziehungen zwischen denselben zu dienen. *mais voyez* Aber vielleicht war die Frau erst vor Kurzem gestorben, wohl gar auch die Kinder, und Herr Duvernois hatte bei allem Glück, das seinen Geldbeutel gesegnet, — man konnte sich den Eigenthümer dieses reizenden Landhauses nur sehr reich denken, — in anderer Beziehung so viel Unglück gehabt, daß er selbst und der treue Diener sich gar nicht mehr an die Vergangenheit erinnern mochten. Gleichviel, diese Familiengeschichte konnte für den jungen Lieutenant nichts besonders Interessantes haben, und es blieb ihm von seinen Betrachtungen nur der Eindruck zurück, Herr Duvernois könne nicht anders aussehen wie jenes Portrait; es wäre als eine müßige Neugierde erschienen, den alten Francois deshalb zu befragen, und Fritz meinte, er werde wohl ohnehin bald Gelegenheit finden, dieselbe zu befriedigen.

Schon am vergangenen Abende waren die Vorposten von drei Infanterie-Bataillonen bis an den Park von Saint-Cloud vorgeschoben worden und hatten sich seitdem mit den dort postirten Mobilgarden und Franc-tireurs herumgeschossen; die Geschütze der nächsten Forts donnerten in längeren Pausen dazwischen, richteten aber keinen Schaden an, obgleich die schweren Marinegeschosse in der Form von Zuckerhüten, wie sie auch scherzweise von den Soldaten genannt wurden, bis nach Meudon und Sèvres, später auch nach Saint-Cloud hineinreichten. Die Brücken, welche über die Seine führten, waren theilweise zerstört und sollten, wie es hieß, überdies noch unterminirt sein; jenseits des Flusses konnte man deutlich die Orte Boulogne und Billancourt, sowie das nach ersterem benannte Wäldchen übersehen. In das letztere waren nur hier und da Lichtungen gehauen worden, wo man Batterien aufgestellt hatte, auf den Wiesen erblickte man zahlreiche weidende Viehheerden, wie ebenso auf der anderen Seite der Stadt im Gehölze von Vincennes, zwischen den Bäumen des großen, den Parisern sonst als beliebtester und besuchtester Vergnügungsort dienenden Parkes die Zelt- und Barrackenlager der Mobilgarden, welche letzteren in anscheinender Ruhe ihre Exercirübungen abhielten und nach der Scheibe schossen; deutlich hörte man auch ihre Trommeln und Signalhörner, und wenn die Dunkelheit einbrach, entzündeten sich lange Reihen von Bivouakfeuern. Zu-

weilen erhob sich über der Stadt auch ein großer Luftballon, der, jedenfalls von einem Seile gehalten, dann eine Weile über ihr schwebte; es war leicht verständlich, daß die Franzosen auf diese Weise die Stellungen der deutschen Truppen zu recognosciren versuchten, und zwar nicht ohne Erfolg, wie sich später erwies, als dieses Ballon-Observatorium vervielfältigt wurde, denn die Kanonen der Forts wurden dann recht gut und sicher auf die vorgeschobenen Posten gerichtet.

Auf deutscher Seite blieb der Befehl aus dem jetzt nach der Rothschild'schen Besetzung Ferrières (etwa dritthalb Meilen östlich von Paris) verlegten königlichen Hauptquartiere — das der dritten Armee befand sich in Versailles — maßgebend, sich nicht unnützer Weise in das Feuer der Forts zu begeben, die dabei blieben, etwa alle halbe Stunde einmal eines jener ungeheuren Geschosse auf gut Glück, gleichsam nur als ein Lebenszeichen von sich, zu entsenden. Kleine Vorpostengefechte ließen sich allerdings nicht vermeiden; besonders waren dabei die Baiern fast unausgesetzt engagirt, die, den Forts Issy und Nanvres gegenüber, die zuerst eingenommenen Stellungen von Plessis-Piquet und Moulin-la-Tour besetzt hielten; aber auch anderwärts wurden in den nächsten Tagen Recognoscirungen kleiner Abtheilungen gegen die Forts unternommen.

Die Aufgabe, welche den deutschen Truppen zunächst zufiel, war, die gestörten Communicationen, Brücken und Wege wiederherzustellen und sich derartig zu verschanzen, daß sie etwaigen Ausfällen in vortheilhaften Positionen Stand zu halten vermöchten. Namentlich war es sehr wichtig, die Marneübergänge zwischen Meaux und La Ferté bald wieder im Stande zu haben, um Munitions- und Proviantvorräthe ohne Schwierigkeiten heranzuführen zu können, und die Pioniere und Eisenbahn-Abtheilungen hatten dort viel Arbeit. Bei dem Dorfe Villejuif, an der Straße von Paris nach Fontainebleau, hatten die Franzosen ein neues Befestigungswerk errichtet, und das sechste (schlesische) Armeecorps hatte am 22. und 23. September, zuerst mit seiner Feldartillerie, dann auch mit Infanterie daselbst harte Kämpfe zu bestehen, da dieser Punkt unter den Kanonen des Forts Bicêtre lag; es gelang indessen, das Werk zu zerstören und davon, sowie von Villejuif Besitz zu ergreifen.

Auch bei Gennevilliers, im Norden der Stadt und westlich von Saint-Denis, hatten die Franzosen eine Feldschanze aufgeworfen, aber verlassen, die Preußen sich derselben bemächtigt und waren nun beschäftigt, die Befestigungen umzukehren; eine andere Schanze wurde von ihnen auf den Höhen bei Saint-Cloud angelegt, um das Feuer des Mont Valerien erwidern zu können.

Schon am 21. betrat eine Infanteriepatrouille von zehn Mann den Park von Saint-Cloud, und die Franc-tireurs, welche wohl an einen größeren Angriff glaubten, wichen rasch zurück und räumten das zur Vertheidigung sehr gut geeignete dichte Gehölz; sie hielten auch nicht die sich längs der Seine erstreckende Stadt, sondern zogen sich über den Fluß zurück, auf dessen anderem Ufer nun ansehnliche Truppenmassen erschienen und heftig zu feuern begannen. Die Preußen ließen sich aber dadurch nicht wieder vertreiben und besetzten, ohne Verluste zu erleiden, die Stadt und das Schloß, worauf sie ihre Posten bis dicht an die Seine vorschoben.

Das historisch denkwürdige Schloß, in welchem Napoleon III. noch neuerdings die Kriegserklärung gegen Preußen unterzeichnet hatte, die ihm so unheilvoll werden sollte, wurde von einer kleinen Abtheilung des 5. Armee-corps besetzt, und man fand, außer vielen Kunstschätzen und Denkwürdigkeiten, in dem Salle de Conseil noch die Kriegskarten und Uniformsabbildungen der preussischen Armee vor.

Ein ganz müßiges Leben war auch Fritz von Helledorf in den nächsten Tagen nicht bescheert; für seine Person hatte er sich öfter nach den Stabsquartieren des Bataillons oder Regiments zu begeben, um Rapporte zu machen und Ordres zu empfangen, bei der Compagnie gab es Appelle abzuhalten und für den inneren Dienst zu sorgen, Tag um Tag mußte dieselbe zur Schanzarbeit, ein paarmal kam es auch zu einem falschen Alarme, — kurz, es fanden sich für einen Ruhezustand immer noch genug Beschäftigungen und dienstliche Pflichten. In der ganzen Umgegend wurden auch alle Positionen und Truppenquartiere, auf die ein feindlicher Angriff nur irgend denkbar erschien, auf das Sorgfältigste in Vertheidigungszustand gesetzt.

In dem ganzen weiten Kreise, mit welchem die deutschen Truppen Paris und dessen Forts umgaben, bildete sich eine neue

Linie von Verschanzungen oder vielmehr mehrere solcher Linien hintereinander, so daß ein Durchbruch der eingeschlossenen Vertheidiger von Paris schon in den nächsten Tagen unausführbar erscheinen konnte, und jeder weitere Tag machte diesen Gürtel fester und dichter. Schützengräben wurden in zwei bis drei Reihen ausgehoben und eine Brustwehr davor errichtet, so daß das ganze Vorterrain unter ein sicheres Infanteriefeuer gebracht war; für die Artillerie wurden in ähnlicher Weise an allen Punkten, wo das Vorrücken größerer Truppenmassen möglich erschien, besonders an den Straßen, Emplacements angelegt, von denen aus sich die günstigste Wirkung erzielen ließ; auch die Gebäude und in jener Gegend so häufig vorkommenden Steinmauern wurden mit allen üblichen Mitteln, besonders durch Verbarricadirungen und Einbrechen von Schießscharten für die hartnäckigste Vertheidigung eingerichtet.

Die Verpflegung der Truppen war hier vollständig geordnet und konnte, bei billigen Ansprüchen, keinen Anlaß zu Klagen geben; die Intendantur verstand es, die großen Schwierigkeiten, die sich dem Transporte auf zerstörten Eisenbahnen und anderen Verkehrswegen, sowie den Requisitionen in den nächsten Ortscastellen und Landestheilen entgegensetzten, zu überwinden, und die Soldaten selbst entwickelten ein besonderes Talent, in und bei ihren Quartieren immer wieder Vorräthe zu entdecken, welche die rechtmäßigen, ursprünglichen Besitzer bei ihrer Flucht nicht mit sich zu nehmen vermocht und deshalb auf das Sorgfältigste versteckt hatten; dieses Umherspüren nach verborgenen Schätzen und seine glücklichen Erfolge trugen nicht wenig dazu bei, die gute Laune zu erhalten.

Fritz von Hellborff gehörte zu denen, die wohl am wenigsten Grund hatten, sich zu beschweren; der alte François sorgte für ihn und die Soldaten, welche noch in der Villa lagen, so gut, wie es unter solchen Umständen nur zu verlangen war; es fanden sich recht hübsche Vorräthe, besonders in Wein, in den Kellern vor, und der Alte versicherte, er handle mit dieser Freigebigkeit ganz nach den Intentionen Herrn Duvernois^a, wofür sich die Einquartierung auch so dankbar bezeugte, daß sie sich keine Einmischung in sein Haushälteramt, nicht einmal das Be-

treten jener Räume, in denen er unbeschränkter Herr blieb, erlaubte.

Nur Eines empfand Fritz in diesem Quartiere unangenehm, nämlich den Mangel an Gesellschaft, wenn ihn seine dienstlichen Pflichten nicht in Anspruch nahmen; wie schon gesagt, war zur Zeit kein anderer Offizier mehr bei der Compagnie, und er wartete schon seit längerer Zeit vergeblich darauf, daß ihr ein solcher zugetheilt werde, weil die ersten Gefechte und Krankheiten in dem Offiziercorps des Regiments stark ausgeräumt hatten, und wenn er auch zuweilen von den in der Nähe einquartierten Kameraden Besuch erhielt oder den letzteren erwiderte, so mußte man sich unter den vorliegenden Verhältnissen doch manche Beschränkungen auferlegen. Eine recht für ihn passende Lectüre ließ sich hier auch nicht aufreiben, es kam manche Stunde der Langeweile, und Fritz hätte es gar nicht ungern gesehen, wenn Herr Duvernois in sein Haus zurückgekehrt wäre, vorausgesetzt, daß sich an ihm ein erträglicher Gesellschafter gewinnen lasse.

Mit dem alten François hatte er nur zu thun, wenn es sich um Requisitionen für seine Leute handelte, seiner persönlichen Bedienung bedurfte er nicht, und bei aller Dienstfertigkeit, welche der Mensch zeigte, flößte derselbe ihm doch ein unwillkürliches Mißtrauen ein; letzteres wurde vielleicht noch dadurch verstärkt, daß er zuweilen zu bemerken glaubte, wie Jener ihn in einer lauernnden, wenn auch gerade nicht feindlich erscheinenden Weise beobachtete; welches besondere Interesse konnte der Mann wohl an ihm nehmen? —

Unseren Lesern dürfte es nicht so schwer werden, sich diese Frage zu beantworten; es hatte nämlich nicht fehlen gekonnt, daß François den Namen des Offiziers nennen hörte, und er mochte sich nun in Zweifel befinden, ob er jetzt die Persönlichkeit vor sich habe, die er schon einmal irrtümlich in May von Hellsdorff suchte.

Es war der fünfte Tag, seitdem Fritz seinen Aufenthalt in der Villa genommen hatte, und in der Stunde der Abenddämmerung hatte er sich auf dem Sopha ausgestreckt, das gerade unter den früher erwähnten Familienportraits stand; mit dem Behagen, das der Genuß eines sorglich aufgesparten Vergnügens einflößt, rauchte er eine Cigarre, die nun schon selten zu werden

begannen, und unterhielt sich mit Betrachtungen, die eine vielfach wechselnde, im Ganzen aber doch nicht befriedigende Stimmung erzeugten.

Da wurde an die Thür geklopft, und auf seinen Ruf trat der alte François mit tiefen Verbeugungen ein und meldete, soeben sei sein Herr aus Versailles eingetroffen und wünsche, dem Lieutenant die Aufsicht zu machen. Eine große Verlegenheit ließ sich in dem ganzen Wesen des Dieners nicht verkennen, aber am Ende war es nicht schwer, den Grund derselben zu errathen: er mochte besorgt sein, wie die beiden Herren die Rechte, welche jetzt Jeder von ihnen auf dieses Haus geltend machen konnte, in Einklang bringen würden.

„Herr Duvernois?“ rief der Lieutenant, sogleich aufspringend, in einem Tone, der verrieth, daß ihn die Ankündigung wirklich angenehm überrasche. „Sagen Sie ihm, daß ich ganz zu seinen Diensten stehe und mich freue, ihm persönlich meinen Dank für die gute Aufnahme, die ich hier gefunden habe, auszusprechen.“

François verbeugte sich schweigend und verschwand eiligst wieder; fast unmittelbar darauf trat der Besitzer der Villa in das Zimmer.

In dem letzteren herrschte schon ziemlich tiefe Dämmerung, und Fritz glaubte zuerst an eine durch diese veranlaßte Täuschung, als er auf den Eintretenden rasch zuging und ihm zur Begrüßung mit ächt deutscher Herzlichkeit die Hand entgegenstreckte; in seiner Ueberraschung ließ er die letztere wieder sinken und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, — in Herrn Duvernois, der ihm seinen Besuch ankündigen gelassen hatte, glaubte er Niemand anders vor sich zu haben wie den Chevalier de Montrouge.

Aber unmöglich! Hier konnte doch nur eine sehr frappante Ähnlichkeit, welche das Zwielicht im Zimmer begünstigte, vorliegen, und der junge Offizier schämte sich sogleich ein wenig seines Benehmens, das dem Anderen doch zweifellos auffallen mußte; er war schon im Begriffe, sich deshalb zu entschuldigen, als der vermeintliche Herr Duvernois mit einer Stimme, die ihm nur noch zu gut in der Erinnerung geblieben war, ihm zuvorkam:

„Sie täuschen sich nicht, Herr von Helldorff; ich war nicht weniger überrascht wie Sie, als ich soeben erst Ihre Anwesenheit in diesem Hause erfuhr, und ich begrüßte diesen Zufall, der mich eine alte werthe Bekanntschaft wieder anknüpfen läßt, mit der lebhaftesten Freude. Wenn ich mich nicht sogleich unter meinem wahren Namen bei Ihnen anmelden ließ, so wollen Sie die Erklärung nur darin suchen, daß ich mich noch nicht ganz sicher fühlte, Sie wieder zu finden, und mir die Aufklärung eines vorgekommenen Mißverständnisses persönlich vorbehielt.“

Herr de Montrouge sprach in einem viel herzlicheren und freundlichen Tone wie bei ihrem letzten Zusammentreffen in Mainz, und die Freude über diese Begegnung schien bei ihm aufrichtig zu sein; was Fritz anbetraf, sobald er die Gewißheit gewann, Eugenie's Vater vor sich zu haben, so waren seine Empfindungen so gemischt, daß er sich nicht so schnell zu erholen und einen passenden Ausdruck dafür zu finden vermochte.

„Sie wundern sich,“ fuhr Herr de Montrouge, dem seine Verlegenheit nicht entgehen konnte, in heiterer und vertraulicher Weise fort, — „daß ich in diesem Hause, das, wie Ihnen der alte Diener gesagt hat, einem Andern gehört, vor Ihnen auftauche, sogar in der Eigenschaft dessen Besitzers, soweit es Ihnen unter diesen eigenthümlichen Verhältnissen nämlich genehm sein dürfte, andere Rechte als die Ihrigen darauf anzuerkennen; einem Kameraden von Ihnen gegenüber würde ich, wie ich aufrichtig gestehen will, diese Rolle vielleicht noch ein Weilchen länger fortgespielt haben, aber vor einem alten Bekannten muß ich natürlich die Maske sofort fallen lassen. Sie denken, — sträuben Sie sich nicht dagegen, ich errathe Sie vollkommen! — es sei bedenklich, vielleicht gefährlich, heutzutage hier überhaupt eine Maske zu tragen, indessen will ich Sie sofort darüber beruhigen; gestatten Sie mir, daß ich mich nun auch wieder der Pflichten des Hausherrn bemächtige, auf die ich gewisse, nicht zu leugnende Ansprüche besitze, und den alten François dafür zu sorgen beauftrage, daß wir uns unsere Auseinandersetzungen auf die bequemste und gemüthlichste Weise machen können.“

Als ob der Chevalier hier wirklich ganz zu Hause wäre, ergriff er den im Zimmer befindlichen Klingelzug und läutete, worauf der alte Diener, als ob er darauf nur gewartet hätte, sofort die

Thür öffnete und in sehr unterthäniger Weise nach seinen Befehlen fragte. Herr de Montrouge bestellte Licht und Wein.

Was sollte und konnte Fritz zu Alledem sagen? — Wenn er sich erinnerte, daß der Chevalier schon in Mainz eine Rolle gespielt hatte, die einen starken Verdacht auf seinen Charakter warf, und daß er hier wieder ganz plötzlich unter kaum weniger verdächtigen Umständen erschien — wie ließ es sich sonst beurtheilen, daß er auch nur Willens gewesen war, sich an die Stelle jenes Herrn Duvernois zu versetzen? — so mußte er ein Mißtrauen gegen die diesem Auftreten zu Grunde liegenden Absichten empfinden, das ihm die allergößte Vorsicht anempfahl, eigentlich ihn sogar verpflichtete, in Nichts weniger als freundschaftlicher Weise diesen Besuch aufzunehmen; die entgegenkommende Freundlichkeit und unbefangene Zuversicht schienen auch so wenig in dem wirklichen Wesen des Mannes zu liegen, daß er geneigt war, sie für eine gewiß nicht zwecklose Verstellung zu halten. Sich diesen Verdacht indessen merken zu lassen, bevor derselbe sich weiter als durch das bloße Gefühl begründen ließ, dem Versprechen gegenüber, daß er vollständige Aufklärung erhalten solle, konnte er nicht wagen bei einem Manne, der — eben Eugenien's Vater war.

Man wird sich leicht vorstellen können, wie stürmisch sein Herz klopfte, wenn er daran dachte, daß auch sie sich in der Nähe befinden möge, und wie ihm vor allen Dingen die Frage auf die Lippen treten wollte, ob er sie wiedersehen werde; indessen wollte er, ihrer Warnung eingedenk, Herrn de Montrouge doch nicht zu tief in sein Herz blicken lassen, denn er fürchtete, dies könne dazu Veranlassung geben, daß alle Hoffnungen, welche er auf diese Wiederbegegnung setzte und die ihm dieselbe allein willkommen machen konnten, wieder zerstört würden. Er beschränkte sich deshalb, indem er dem Chevalier nun wirklich die Hand reichte, darauf, von seiner, natürlich ebenso freudigen, Ueberraschung zu sprechen und zu versichern, daß er sehr gespannt sei, zu vernehmen, wie das Schicksal sie hier so ganz unvermuthet wieder zusammgeführt habe; dann folgten von beiden Seiten einige Höflichkeitsphrasen, denen sich ein gewisser Zwang leicht anmerken ließ.

François brachte, was der Chevalier bestellt hatte, und der

Letztere machte jetzt förmlich den Wirth; die beiden Herren saßen bei den gefüllten Gläsern nebeneinander auf dem Sopha, als ob sich eine gegenseitige Vertraulichkeit ganz von selbst verstände; der Lieutenant befand sich dabei in peinlicher Verlegenheit und großer Unruhe, Herr de Montrouge dagegen schien sich recht behaglich zu fühlen.

„Sprechen wir uns zuerst offen aus,“ sagte der Letztere mit einem Lächeln, das der von ihm wohl bemerkten Empfindung des jungen Offiziers zu gelten schien; — „es ist eine einfache Geschichte, kein Geheimniß, das ich Ihnen zu enthüllen hätte. Daß ich nach meiner Ausweisung aus Deutschland, die ich, wie Sie wissen, durchaus nicht verschuldete, in mein Vaterland zurückkehrte und, da ich weder Politik treibe, noch Soldat bin, vor dem dasselbe überflutenden Kriegsstromte zurückzuweichen für das Angemessenste hielt, werden Sie gewiß erklärlich finden; wie tief mich das Frankreich betreffende Unglück auch erschüttert, bin ich, als einfacher Privatmann, doch gänzlich außer Stande, mich dagegen aufzulehnen, und gehöre durchaus nicht zu den patriotischen Fanatikern, die, bei der jetzigen Lage der Dinge, einen Widerstand gegen Ihre siegreichen Waffen noch für möglich halten; ich bin nie ein eifriger Anhänger der Politik des Kaiserreiches gewesen, der ich nur die Schuld an diesem großen Unglücke beimeffen kann, aber Sie werden begreifen, daß meine Standesinteressen schon mich der Republik noch weniger in die Arme zu führen vermögen. Verzeihen Sie diese kurze Abschweifung; wenn man die Aussicht hat, eine Weile lang Hausgenossen zu bleiben und in persönlichem Verkehre zu stehen, ist man sich in einer derartig bewegten Zeit auch in dieser Beziehung Offenheit schuldig, um Mißverständnisse zu vermeiden. Wie schon gesagt, trieb mich die von Deutschland herandringende Flut vor sich her; zunächst hielt ich mich auf meinem Landgute bei Metz auf, dann flüchtete ich mich vor allen Eventualitäten des Krieges in diese Stadt und hatte, bei dem raschen Vorrücken Ihrer Armeen, Mühe genug, von dort wieder zu entkommen; damals schien Paris noch Sicherheit darzubieten, und ich begab mich hierher, wo mich die dringendsten Geschäfte riefen.“

„Dürfte ich mir die Frage erlauben,“ schaltete hier der Lieutenant ein, der seine Ungeduld nicht länger bezwingen konnte, —

„wie sich Ihr Fräulein Tochter befindet, welche die Unruhe und Anstrengungen dieser weiten und schnellen Reisen doch wohl schwer empfunden haben muß?“

„O mein Herr,“ erwiderte der Chevalier, indem er den Kopf sinken ließ und einen kläglichen Ton annahm, der bedeutend gegen den bisherigen abstach, — „Sie berühren da einen meinem Vaterherzen sehr schmerzlichen Umstand, dessen zu erwähnen ich aber doch Ihrer freundlichen Theilnahme schuldig bin; schon seit länger als vier Wochen bin ich von dem armen Kinde getrennt, das ich unter sehr bedenklichen Verhältnissen in Metz zurücklassen mußte, und schwebte in tödtlicher Sorge um ihr Ergehen.“

Fritz wurde so blaß, daß er sich hätte Herr de Montrouge ihn in diesem Augenblicke aufmerkamer beobachtet, — es hatte wenigstens nicht den Anschein, als ob dies der Fall war, — vollständig verrathen haben würde; es war ihm, als ob das Blut in seinen Adern stocken wollte, und nur mit Mühe konnte er, alle seine leicht erklärlichen Besorgnisse in die beiden Worte legend, hervorbringen:

„In Metz?“

„Sie finden es vielleicht hartherzig, unnatürlich,“ meinte Herr de Montrouge, wieder lebhafter werdend, — „daß ich mein einziges Kind in einer so schwerbewegten, gefährvollen Zeit verlassen konnte; ich selbst habe mir seitdem schon häufig genug schwere Vorwürfe darüber gemacht, aber urtheilen Sie nicht so hart, bevor Sie die Umstände und Beweggründe, die mir zur Entschuldigung gereichen, vernommen haben. Wir waren kaum nach unserem Schlosse zurückgekehrt, als Eugenie zu klagen begann; zweifellos hatte der ungelückte Zufall in Mainz ihr Gemüth zu tief berührt.“

Fritz glaubte darüber vielleicht eine noch bessere Auskunft geben zu können, aber er dachte nicht daran, dieselbe auszusprechen; jedes Wort des Chevaliers war ihm jetzt auch kostbar, und während sein Herz fast zum Zerspringen klopfte, lauschte er in bangster Ungeduld.

„Ein anderes Ereigniß trug noch dazu bei, uns, besonders Eugenie, in die größte Erregung zu versetzen,“ fuhr Herr de Montrouge fort und begann nun zu erzählen, wie sie von der

preussischen Husarenpatrouille überrascht worden seien. Gewiß lag es dabei in seiner Absicht, zu erfahren, ob Fritz in irgend welchen näheren Beziehungen zu dem seinen Namen führenden Husarenoffizier stehe, ob er dann schon von der damaligen, für das düstere Haus so zweideutigen Affaire gehört habe, und in diesem Falle jeder Frage mit seiner Rechtfertigung zuvorzukommen.

In dieser Beziehung erreichte er seinen Zweck vollkommen; der junge Offizier rief sogleich in größter Ueberraschung, bei der er für den Moment sogar Eugenie vergaß, aus: „Mein Bruder Mar!“ — Er hatte bisher noch immer keine Nachricht von dem Letzteren erhalten, was ihn schon sehr besorgt machte, und bestürmte nun den Chevalier, schnell und kurz zu erzählen.

Daß Dieser das ganze Abenteuer so darstellte, daß er und Eugenie in jeder Beziehung vorwurfslos dabei erscheinen mußten, versteht sich wohl von selbst; mit voller Entrüstung sprach er von dem Verrathe der Bauern, der glücklicherweise keinen Erfolg gehabt habe, und Fritz konnte, darüber beruhigt, ihn bald bitten, seine erste Erzählung fortzusetzen.

Danach war Eugenie nun, wenn auch nicht gefährlich, so doch in einer Weise erkrankt, die ihr nicht gestattete, eine größere Reise anzutreten, und Herrn de Montrouge, der es gerade nach jenem Vorfalle für um so nothwendiger gehalten hatte, sein Haus zu verlassen, weil er fürchten konnte, daß die Rache der Preußen auch die Unschuldigen treffen möge, war nichts Anderes übrig geblieben, als sie nach der Stadt Metz zu bringen und einer dort wohnhaften befreundeten Familie anzuvertrauen.

Gewisse, nicht näher zu erörternde Vermögensverhältnisse, versicherte er, hätten für ihn auf dem Spiele gestanden und seine Anwesenheit in Paris dringend nothwendig gemacht; dennoch würde er es nicht über sich gebracht haben, Eugenie zu verlassen, hätte ihn der Arzt nicht versichert, ihre Krankheit erwecke keine schweren Bedenken, und wäre es damals vorauszu sehen gewesen, daß Metz durch die preussischen Truppen von aller Verbindung abgeschlossen werden sollte. Nun habe er alle möglichen Schritte bei dem Hauptquartier in Versailles, weshalb er sich in den letzten Tagen auch daselbst aufgehalten, gethan, um für seine Tochter die Erlaubniß, Metz zu verlassen, zu erwirken, man habe ihm auch Hoffnung gegeben, sein Gesuch zu gewähren, und er schwebte

jetzt zwischen der letzteren und seinen väterlichen Besorgnissen; es sei möglich, daß Eugenie bald eintreffe und er würde sich dann für den glücklichsten aller Menschen halten.

Fritz war durch diese Mittheilungen in eine Stimmung versetzt worden, die ihn nicht erlaubte, eingehendere Beobachtungen anzustellen, sonst würde die Tiefe des väterlichen Schmerzes, den Herr de Montrouge im Munde führte, ihm doch wohl etwas zweifelhaft geworden sein; konnte es schon auffällig erscheinen, daß der zärtliche tiefbesorgte Vater unter solchen Umständen hier noch verweilte, so mußte sein schnelles und leichtes Abpringen von diesem Thema, um auf das in dieser Unterhaltung ursprünglich angeschlagene zurückzukehren, noch mehr Verwunderung erwecken.

Als ob er mit der Erinnerung an seine Tochter mehr einer Pflicht oder Nothwendigkeit wie einem Herzensbedürfnisse genügt hätte, ging er sofort wieder in den leichten, heiteren Ton über.

Herr Duvernois war sein langjähriger, zuverlässiger Freund; derselbe besorgte auch seine Vermögensangelegenheiten. Als er nach Paris kam, fand er diesen Herrn gerade in kopfloser Verwirrung und schwerer Sorge wegen der bevorstehenden Belagerung der Hauptstadt; er gehörte nicht zu den kriegerisch gesinnten Helden und würde sich am liebsten anderswohin geflüchtet haben, aber damit lief er Gefahr, den größten Theil seines bedeutenden Vermögens zu verlieren, und übrigens hielt die republikanische Regierung die angesehenen Männer scharf im Auge und wollte nicht gestatten, daß sie die große Menge durch ihr Beispiel entmuthigten. Herr Duvernois mußte also, wohl oder übel, in Paris bleiben und sich mit der Hoffnung trösten, daß es nicht zum Aeußersten kommen werde.

Sehr ungern trennte er sich von seiner Villa und den darin enthaltenen Gegenständen, und als Herr de Montrouge ihm als eine Art Gegenleistung für ihm erwiesene und noch zu erweisende Dienste anbot, dieselbe in seine Obhut zu nehmen, indem er es darauf ankommen lassen wolle, den strikten Befehlen der Regierung zu trotzen und sich mit den vor Paris erscheinenden deutschen Truppen in ein möglichst gutes Einvernehmen zu setzen, war er ganz entzückt von diesem Freundschaftsdienste.

„Der gute Freund Duvernois wollte dabei nicht in Betracht

ziehen,“ — meinte der Chevalier mit eigenthümlichem Lächeln, — „daß ich neben der Freundschaft für ihn auch meinen eigenen Interessen damit Rechnung trug. Ich fand es durchaus nicht beneidenswerth, mich in Paris einschließen zu lassen, um alle Schrecken einer Belagerung durchzumachen, und war sehr froh, einen Aufenthaltsort gefunden zu haben, wo ich die Rückkehr meiner Tochter erwarten konnte. Sie sehen, daß ich mich nicht vor den Preußen fürchtete; ich habe Ihre Nation in Deutschland als eine edle und ritterliche längst schätzen gelernt, und wenn Jemand mir dort einen recht eklatanten Beweis für mein Urtheil geliefert hat, so sind gerade Sie es gewesen, Herr von Helldorff, den hier begrüßen zu dürfen ich äußerst glücklich bin.“

Der Lieutenant bedankte sich stumm für das Compliment; er dachte an ganz andere Dinge, als an die Rolle, die Herr de Montrouge hier zu spielen vorgab.

Der alte François, der langjährige treue Diener Herrn Duvernois', setzte er noch hinzu, sei von dem Letzteren angewiesen worden, ihn, den Chevalier als unbeschränkten Herrn der Villa anzuerkennen, und um alle weitläufigen Auseinandersetzungen mit den fremden Offizieren und Soldaten, die hier in Quartier kommen würden, zu vermeiden, hatte er ihn für seinen Herrn ausgeben sollen.

„Ihre Kameraden hätten sich sonst wohl für berechtigt gehalten, mich hier auszuweisen,“ schloß Herr de Montrouge, wieder scherzend, — „und was wäre dann aus meiner armen Eugenie, die ich täglich erwarte, geworden? — Nun, Sie werden gewiß nicht so grausam sein, uns unseres letzten Nylles zu berauben?“

Fritz von Helldorff versicherte, daß ihm dies gar nicht in den Sinn kommen könne und daß ihm die Gesellschaft Herrn de Montrouge's sehr angenehm sei, nur wäre es leicht möglich, daß er bald genöthigt werde, sein Quartier zu verändern, und was die Hierherkunft Eugenie's anbetreffe, so fürchte er nur zu sehr, daß sich ihrer Abreise von Metz größere Hindernisse entgegensetzen würden, als der Chevalier sich vorstellte.

Der Letztere schien indessen keine besondere Lust zu haben, auf diese Besorgniß einzugehen; er berief sich auf die ihm in Versailles gegebenen Bertröstungen und lenkte das Gespräch dann bald wieder auf allgemeinere Verhältnisse; natürlich interessirten

die zunächstliegenden am meisten, besonders schien ihm daran gelegen, zu erfahren, welche Ansichten die preussischen Offiziere und Soldaten eigentlich über den Betrieb und den wahrscheinlichen Erfolg der Cernirung von Paris hätten, ein Thema, auf welches Fritz eben nur so weit einging, als seine persönlichen Anschauungen reichten.

Wenn Herr de Montrouge darin eine gewisse Reserve zu erblicken glaubte, so revanchirte er sich dadurch, daß er, nicht ohne seinen Triumph verhehlen zu können, dem Lieutenant einen allerdings auf den Namen Duvernois durch die Kommandantur von Versailles ausgestellten Passirschein, gültig von dieser Stadt bis nach Saint-Cloud, vorzeigte. Fritz konnte daraus nun wohl schließen, daß er sich eine Täuschung in Betreff des Namens erlaubt habe, aber dieselbe aufzudecken lag gerade nicht in seiner Pflicht, und sollte er unöthigerweise dem Vater Eugenie's Unannehmlichkeiten bereiten? — Die Erklärung desselben war ja so einfach und glaubhaft, daß er sich dabei wohl beruhigen konnte.

Es gab für ihn auch noch genug anderen Stoff zur Unterhaltung, der ihm sehr am Herzen lag, sowohl über seinen Bruder, den Herr de Montrouge als einen sehr liebenswürdigen Offizier schilderte, welchen nicht näher kennen gelernt zu haben er sehr bedauerte, wie über Eugenie. Aus allen Mittheilungen über die Letztere konnte er mit Sicherheit schließen, daß sie ihrem Vater noch nicht das kostbarste Geheimniß ihres Herzens mitgetheilt habe, und hütete sich also auch, darauf hinzudeuten; er war überzeugt, Eugenie leide gerade um feinetwillen, und die alte Leidenschaft, der es während einer Weile an der rechten Nahrung gefehlt hatte, flammte nun mit aller Macht wieder in ihm auf. Wenn er sich auch noch immer nicht einer Abneigung gegen den Chevalier erwehren konnte, so gab er sich doch alle Mühe, dieselbe zu unterdrücken und auf den Mann, in dem er nur den Vater der Geliebten, von dem sein zukünftiges Glück abhing, sehen wollte, einen günstigen Eindruck zu machen, und dies schien ihm auch vollkommen zu gelingen, denn Herr de Montrouge wurde immer heiterer und vertraulicher.

Beide brachten den ganzen Abend zusammen zu, und nachher nahm der Chevalier für sich die Zimmer unmittelbar neben denen des Lieutenants in Beschlag; er meinte, er werde nun in